Michael Faulhaber
Bischof von Speyer

Priester und Volk und unsere Zeit

Rede
auf dem Katholikentag von Mainz
am 7. August 1911

Einzig autorisierte Ausgabe

Sechstes bis zehntes Tausend

Mainz 1911
Verlag Kirchheim & Co.

Michael Faulhaber
Bischof von Speyer

Priester und Volk
und unsere Zeit

Rede
auf dem Katholikentag von Mainz
am 7. August 1911

Einzig autorisierte Ausgabe

Sechstes bis zehntes Tausend

Mainz 1911
Verlag Kirchheim & Co.



Druck von Joh. Falk 3. Söhne, Mainz.

Hochwürdigste und hochwürdige Mitbrüder!

Hochverehrte Damen und Herren!

Lassen Sie auch Ihre bayerischen Glaubensbrüder an dem Jubeltag des Mainzer Säkularbischofs Wilhelm Emmanuel von Ketteler mitfeiern! Zwei bayerische Bischöfe haben ihm in wegloser Stunde die führende Hand gereicht, Hofstätter und Reisach, — zwei bayerische Heiligtümer haben ihm gastlich die Tore geöffnet, die Hochschule von München und die Gnadenkapelle von Altötting. In Altötting hat er sich definitiv entschlossen, Priester zu werden, und das Stufengebet seines Lebens gesprochen: Introibo ad altare Dei, ich will gehen zum Altare Gottes. Und ebendort, wo er das Stufengebet gesprochen, in Altötting hat er 36 Jahre später seine letzte hl. Messe gelesen und das Ite missa est seines Lebens gebetet. Neben den Domen von Münster und Mainz, wo er zum Priester und Hohepriester geweiht wurde, bildet also auch die Kapelle von Altötting einen ragenden Markstein auf seinem priesterlichen Lebensweg und einen Höhepunkt in seiner seelischen Entwicklung. Darum lassen Sie auch die Bayern an diesem Ketteler-Katholikentag mitfeiern und den Bischof der bayerischen Nachbardiözese dem Weinberg Emmanuels den Gruß der Gnadenmutter von Altötting bringen.

Emmanuel von Ketteler, sonst so rasch und kurzweg entschlossen, ist in einem sehr langsamen Tempo und auf einem weiten Umweg Priester geworden. In der Tiefe seiner Seele lebte eine starke Sehnsucht nach dem Dienst im Heiligtum, und doch brauchte es lange Jahre seelischer Schwankungen und göttlicher Führungen, bis der wilde Jägersmann der roten Erde seine liebe Flinte mit dem Stab des guten Hirten vertauschte. Um so tiefer und ausgereifter erfaßte er über dem langen Prüfen innerlich den priesterlichen Beruf, um so fester stellte er fortan sein Leben unter das Motto: „Kein anderes Interesse mehr als das Seelenheil der Menschen und die Linderung ihrer Not," —

in seinem priesterlichen Leben ein Gottesmann voll paulinischer Kraft, in seinem seelsorgerlichen Schaffen der Flügelmann der modernen Seelsorge mit dem sozialen Einschlag.

Die Löwensorge des Bischofs, ich meine die Sorge um die Heranbildung eines Klerus, der des Altares würdig und der Zeit gewachsen ist, diktierte ihm auf Dreikönig 1852 einen eigenen Hirtenbrief an seinen Klerus, worin er den Mietlingen, die mehr die Wolle als das Wohl der Herde suchen, mit apostolischem Freimut ins Gewissen redet. Ein zweiter Hirtenbrief, in Stein geschrieben, war die theologische Lehranstalt des Mainzer Seminars und dessen Vorschule, das Studienkonvikt. Ein dritter menschgewordener Hirtenbrief und Hirtenspiegel priesterlicher Lebensordnung war des Bischofs persönliches Leben und die regen brüderlichen Beziehungen zwischen Hirten und Oberhirten.

So wird auch mein Thema „Priester und Volk und unsere Zeit“ uns in der Gedankenwelt dieses Ketteler-Abends festhalten. Das eine Auge auf Ketteler, das andere auf unsere Zeit gerichtet, werden wir in der biblischen Siebenzahl einige brennende Zeitfragen aufgreifen, deren Beantwortung das Volk von heute von seiner Priesterschaft erwartet, und einige Zeitaufgaben, deren Lösung der Priester von heute dem Volke schuldig bleibt.

Die erste Zeitfrage:

Die Frage nach dem Daseinsrecht eines besonderen Priesterstandes.

Meine verehrten Herren! Wer den schwarzen Rock nicht trägt, macht sich kaum eine Vorstellung, wie viel mitleidige und haßerfüllte Blicke auf den Bahnhöfen und an öffentlichen Arbeitsplätzen uns Schwarzröcken nachgeschickt werden. Blicke, die uns fragen, wozu denn diese Pfarrer eigentlich auf der Welt herumlaufen; Blicke, die mit einer kleinen Änderung das Horazwort zitieren: Hic niger est, hunc tu, Germane, caveto! Das ist ein Schwarzer, Germane, nimm dich in acht! Es täte manchmal not, wir hielten den ganzen Tag den Hut in der Hand und sagten: Entschuldigen Sie gütigst, daß ich auch da bin und Eisenbahn fahre. Das ist die erste und häufigste Tagesfrage: Mit welchem Recht bildet der Klerus im Volks-

ganzen eine eigene, noch dazu eine „hochwürdige" Berufsklasse, und kann er auch im 20. Jahrhundert seine Sonderstellung an der Sonne behaupten?

Die Priesterschaft ist die Ehrenlegion des Welterlösers, durch die sakramentale Weihe an der Seele mit dem Siegel des Allerhöchsten bezeichnet und durch die kirchliche Sendung als Gesandter Gottes bevollmächtigt, um in seinem Namen die Wahrheitsgüter und Gnadengüter der Kreuzesreligion zu verwalten und weiterzuleiten. In der silbernen Schale des Ehesakramentes wird der Schöpfersegen aufgefangen und weitergeleitet zur natürlichen Weitergeburt der Menschheit; in der goldenen Schale der Priesterweihe wird der Erlösersegen weitergeleitet zur übernatürlichen Wiedergeburt der Menschheit. Wie der Mensch vom Menschen geboren wird im Reich der Natur, so soll der Mensch auch vom Menschen wiedergeboren werden im Reiche der Gnade, und die Väter dieser aus dem Geiste wiedergeborenen Menschheit sind die Priester als Ausspender der göttlichen Geheimnisse, als Minister Christi.

Der Auftrag des Gottessohns an die Apostel, die Völker zu lehren und zu taufen, enthält in seiner Kehrseite den Auftrag an die Völker, von den Aposteln sich belehren und taufen zu lassen. Die Unterscheidung einer lehrenden und hörenden Kirche ist also Wille des Herrn, ist ein urkundlich verbrieftes Gotteswort, nicht eine Erfindung priesterlicher Herrschsucht und klerikalen Größenwahns. Der Auftrag, das Abendmahl zu Seinem Andenken zu feiern, wurde einer kleinen auserwählten Schar gegeben, nicht aber zum Fenster des Abendmahlsaals hinaus in die Gassen gerufen. Das Ministerium der Gnadenmittel ist also nicht ein späterer Auswuchs am Christentum, und nicht nur für hirtenbedürftige Herdenmenschen bestellt. Der nämliche Gott, der in die Reihe der Wochentage den Sonntag hineinstellte als Tag des Herrn, der in das Weichbild der Menschenwohnungen das Gotteshaus hineinstellte als Haus des Herrn und in die Tonhalle der weltlichen Lieder den Psalm als Sang des Herrn, der nämliche Gott hat in die verschiedenen Berufsklassen des Volkes auch den Priester hineingestellt als Gesalbten des Herrn. Der Priester ist also ein Mann von Gottes Gnaden, nicht von Volkes Gnaden.

Ein Lieblingsgedanke von Bischof Ketteler grüßt die Religion als tragfestesten Tragpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung. Auf einem andern Fundament sieht

er die gesellschaftlichen Zustände wanken und schwanken „wie die Mauern einer Stadt beim Erdbeben“. „Das sind die eigentlichen Reichsfeinde“, sagt er, „die dem deutschen Volke die Religion rauben wollen, das sind die eigentlichen Menschenfeinde, die Menschen ohne Religion.“ Wo freilich dieser Kardinalgedanke Kettelers keinen Kredit mehr hat, da wird sich die Verneinung der Religion von selber auf die Religionsbeamten übertragen, die an ihrem schwarzen Rock, an ihrer Uniform ohne goldene Knöpfe, auf allen Gassen kenntlich sind. Die Wertung des Priesterstandes steigt und fällt, lebt und stirbt mit der Wertung der Religion.

Wozu die Männer im schwarzen Rock auf der Welt herumlaufen? Um alle Gewalten, die sie durch die Handauflegung des Bischofs haben, die Gewalt zu konsekrieren, zu absolvieren und zu segnen, zum Besten des Volkes zu nutzen, gesalbt und gesandt, um den Armen frohe Botschaft zu bringen und das Jahr der Versöhnung auszurufen, Herolde des göttlichen Heilswillens und Wärmeleiter der göttlichen Heilandliebe. Die Schlüssel zu Kirche und Tabernakel sind in die Hände des Priesters gelegt, damit er den Mühseligen und Beladenen beide Türen zu diesen Goldkammern der Gnade aufschließe. Die Riesenberge von Judäa haben, um ein naives Psalmwort auf die Männer im Laienkleide anzuwenden, keinen Grund, mit scheelem Blick nach dem Berge Sion zu schauen, der mit der Residenz des Allerhöchsten gekrönt ist; denn vom Berge Sion kommt der Tau über die Berge von Judäa. Wenn dem so ist, wenn der Priester nur dazu geweiht wird, um mit vollen Händen Gottes Gaben dem Volke zu bringen, dann werden Volk und Priester durch die Priesterweihe nicht getrennt, sondern verbunden.

Nie wird ein Priester nach dem Herzen Gottes in pharisäischer Selbstüberhebung über die Laienwelt die Frage wiederholen: „Ist nicht ein Rebzweig in Ephraim besser als der ganze Weinberg von Abi-ezer?“ Der Priester nach dem Herzen Gottes weiß, daß er nur soviel Gnade spendet, als er Gnade empfangen hat, und daß er gesalbt wurde, nicht um den Herrn zu spielen und sich bedienen zu lassen, sondern um den miterlösten Brüdern zu dienen. Priestertum ist Diakonat dienender Heilandliebe. Mit einer Prise Staub vom Boden, nicht mit einem Stern vom Himmel, hat der Herr dem Blinden das Augenlicht gegeben, und den Saum seines Gewandes hat er zum Stromleiter heilender Kraft für die kranke Frau ge-

macht. Der Priester ist Staub von der Erde, vom Staube geboren wie alle Adamskinder, aber Staub in Heilands Händen, um den Blinden die Augen zu öffnen, — Saum an Heilands Gewand, um den Heilungsuchenden heilende Gotteskraft zuzuleiten. Das ist das Daseinsrecht eines besonderen Priesterstandes.

Die zweite Zeitfrage:

Laienapostolat oder Laienregiment?

Die nichtgeweihten Christen sollen mehr sein als gedankenlose und tatenlose Bausteine in der Hand der Priester, sie sollen in helfender Mitarbeit als Bauleute selber Hand anlegen und Priester und Apostel im weiteren Sinne des Wortes werden. Der erste Träger der höchsten priesterlichen Gewalt, St. Petrus, hat im ersten Petrusbrief der ganzen Gemeinde königliche und priesterliche Würde im allgemeinen Sinne zuerkannt: „Ihr seid eine königliche Priesterschaft." Und in den vier Steinfiguren am Grabe von St. Peter ist dieses Petruswort in monumentaler Schrift wiederholt: Andreas und Longinus, Helena und Veronika, Männerwelt und Frauenwelt, Laienwelt, vertreten in Longinus, und Priesterschaft, vertreten in dem Apostel Andreas, alle sollen apostolische Wächter des apostolischen Credo werden. In Zeiten nationaler Krisis muß jeder Bürger ein Soldat, in Zeiten religiöser Entscheidung jeder Christ ein Apostel werden. „Es können Zeiten kommen," hat Ketteler einmal gesagt, „wo die christliche Familie fast alle Funktionen des Priestertums übernehmen muß." Die Frau, die uns einen Ketteler erzog, hat gewiß ein apostolisches Werk vollbracht.

Das Wort Laienapostolat umschließt eine der tröstlichsten Tatsachen in der Kirchengeschichte Deutschlands in den letzten Jahrzehnten, und der Ausbau des Laienapostolates bleibt eines der höchsten Probleme der großzügigen Seelsorge in den nächsten Jahren. Die Katholikentage sind die jährlichen Exerzitientage des Laienapostolates. Nicht als wollten die Katholikentage Hirtenbriefe schreiben und die Zügel des Kirchenregiments an sich nehmen, die in anderen Händen liegen. Nicht als sollte dem Volke durch Loslösung vom Klerus und Klerikalismus das Heil gebracht werden. Die Versuche, eine Laienkirche ohne Presbyterium auszubauen, würden niederreißende, keine auf-

bauende Arbeit leisten. Laienapostolat, aber kein Laienregiment! Im Langhaus der Kirchen, mitten in den Aufenthaltsort der Gläubigen hinein, sind die sogenannten Apostelkreuze an die Wand gezeichnet, in Runenschrift ein Aufruf zum Apostolat; nirgends aber ist Hochaltar und Thron in das Langhaus der Kirchen hineingestellt.

Die Antwort auf die zweite, hochaktuelle Zeitfrage lautet also in der kürzesten Formel: Laienapostel nicht an der Stelle, wohl aber dicht an der Seite der Kirchenregenten. Wir grüßen die mutigen Männer, die in Parlament und Presse und anderen öffentlichen Arbeitsgebieten die Rechte der Kirche vertreten und im Weinberg des Herrn oder auch im Steinbruch des Herrn die Last und Hitze des Tages tragen. Wir wissen, daß diese Apostel ohne Tonsur und Talar nicht daran denken, den Anschluß an das kirchliche Lehramt und die kirchliche Stände-Ordnung in religiös-kirchlichen Fragen auszuschalten. Sie haben unter dem Segen der Kirche die Hand an den Pflug gelegt, kein Mißtrauen und kein Mißerfolg soll ihnen die Arbeit verleiden! Klerus und Laienwelt müssen sich fest zusammenschließen, so fest wie die beiden Balken des Kreuzes, so fugenlos, wie beim Kirchenbau der Priesterchor und das Langhaus mit dem gleichen Chrisam zusammengeweiht werden.

Die dritte brennende Zeitfrage:

Wozu der Zölibat der Priester?

Die Kirche hat aus guten Gründen als Bedingung für die Übernahme der höheren Weihen die Selbstverpflichtung zum ehelosen Leben gesetzlich gefordert. Und wäre einer ein Salomon an Weisheit, ein Chrysostomus an Beredsamkeit, ein Ketteler an Energie, die Kirche würde ohne diese Bedingung seine Dienste im Heiligtum dankend ablehnen. Die Hand, die den Leib des Herrn in Brotsgestalt täglich auf die Patene legt und ihn den Gläubigen reicht, soll etwas von jenen Engelhänden haben, die den Leib des Herrn in Menschengestalt in die Wiege legten. Nobis datus, nobis natus, „uns gegeben, uns geboren von der unberührten Jungfrau.“ Eine reine Johannesseele, so ruhe der Priester in ewiger Kommunion an der Brust des Meisters, von dem Tage an, da ihm Kelch und Hostie in der Priesterweihe überreicht werden, bis zu der Stunde, da man ihm Kelch und Hostie auf

den Grabstein meißelt. Im Herzen der Kirche ist der Zölibat in erster Linie das hochzeitliche Kleid für den Dienst am Altar. Ohne die katholische Auffassung von der Eucharistie wird der Zölibat auch beim besten Willen nicht verstanden werden.

Das Gesetz des Zölibates bedeutet keine Mißachtung des Ehestandes. In keiner Konfession wird das Heiligtum der Ehe so hoch gewertet wie dort, wo sie mit der höchsten Würde eines Sakramentes gekrönt ist. Auf der andern Seite aber muß das Christentum als die allseitigste und idealste Religion der Weltgeschichte auch dem höchsten sittlichen Streben die Höhenbahn frei geben, und der Priester dieser Religion soll im Heldentum der Entsagung, in dem Opfergeist, der das Priesterlichste am Priester ist, in der ungeteilten Nachfolge des jungfräulichen Heilandes die Standarte vorantragen. Mag ein einzelner auf dem Weg zur Höhe straucheln, eine Beute menschlicher Schwäche, an dem Gesetze selber leuchtet Gottes Siegel, der Aufdruck göttlicher Kraft. Wer es fassen kann, der fasse es. Fleisch und Blut werden es nicht fassen; denn Fleisch und Blut haben dieses Evangelium nicht geoffenbart.

Der Klerus steht in allen Religions- und Kulturkämpfen in der vordersten Feuerlinie, der erste Kugelfang der feindlichen Geschosse. Die Revolution von Portugal hat es neu bewiesen. Da muß der Priester frei und unabhängig sein. Wenn die Sturmglocken von Portugal läuten oder wenn der Priester bei einer Cholera-Epidemie den Kranken die Sterbesakramente spenden soll, muß er sagen können: Ich hab nicht Weib und Kind zu Haus, ich bin zum Abmarsch stets bereit. So wird der Zölibat zum Ritterschlag der Todesbereitschaft. Den einen eine Torheit und ein Ärgernis, den andern aber, denen es gegeben ist, eine Kraft Gottes! Das ist die positive Seite des Zölibats: er gibt Löwenkraft. Auch am Himmelsbogen sind Jungfrau und Löwe Nachbarsterne.

Die neueste Zeiterscheinung in dem Verleumdungsfeldzug gegen den Zölibat sind die beiden Flugblätter, die aus einer dunklen Ecke von Würzburg an die Eltern unserer Theologiekandidaten versandt wurden und das Gespenst „Zwangszölibat“ zitieren. Als ob dem jungen Mann erst nach der Priesterweihe gesagt würde: du mußt deinen Weg ohne Gehilfin gehen. Als Abiturient hat er in freier Wahl seinen Namen in das Album der Theologie eingeschrieben, im Priesterseminar ist ihm vier

und sechs Semester lang in Vorträgen und Exerzitien der Ernst des Zölibatsgesetzes vorgehalten worden und unmittelbar vor der Weihe hat ihm der Bischof nochmals zugerufen: Noch seid ihr frei, um zurückzutreten. Dreimal ist die Truppe Gideons ausgemustert worden, — wer darf da von Zwangszölibat reden. Ist der Mensch mit 23 Jahren geistig reif, den Ehestand zu wählen, ist er auch reif, den ehelosen Stand zu küren.

Die Flugblätter zischeln von geheimen Priestersünden und offenen Skandalen. Die Weihe gibt dem Priester Anwartschaft auf Gottes Gnade für ein priesterliches Leben und Amtieren, der Geweihte wird aber nicht mit einem Schlag zu einem sittlich unverwundbaren Helden umgezaubert. Nicht Engel ohne Fleisch und Blut sind zu Verwaltern der hl. Geheimnisse bestellt. Es können und müssen Ärgernisse kommen. Und hat ein Unglücklicher sich vergessen und unheiliges Feuer auf den Altar gelegt, dann bringt eine Nacht der andern die Kunde, und hat einer gar den schwarzen Rock an den Nagel gehängt, und ist er fähig, mit der Schande seiner Mutter, der Kirche, hausieren zu gehen, dann wird er, auf einmal ein gelehrter und berühmter Mann, auf den Schild erhoben und im Triumph durch die Lande getragen. Kein vernünftiger Mensch beurteilt den Baum nach dem Fallobst und den Geist der deutschen Armee nach den Fahnenflüchtigen. Es soll sogar Astronomen geben, die am Sternenhimmel nichts studieren als die Sternschnuppen. Unser Volk weiß zum Glück, daß die Heilkunst Heilkunst bleibt, auch wenn ein Arzt selber im Spital liegt, und läßt sich an seiner Religion nicht irre machen, durch wirkliche Priestersünden nicht und noch weniger durch erdichtete. Aus allen Winkeln der existierenden und nichtexistierenden Weltteile scharrt eine antiklerikale Presse, die den Aasgeier als Wappen sich wählen sollte, mit behaglichem Wühlen die Priesterskandale zu einer schwarzen Chronik zusammen. Daß sie jahrelang die gleichen Fälle bringt, beweist, daß diese Skandale nichts Alltägliches sind. Doch müßte der Klerus mit Hilfe von Preßgesetz und Rechtsschutzstelle einer solchen Presse mehr als bisher zum Bewußtsein bringen, daß er nicht gesonnen ist, auf die Ehre seines Standes und den Schutz des Gesetzes zu verzichten.

Die Flugblätter schreiben: Man könne den Beruf zum Priester haben ohne den Beruf zum ehelosen Leben. Mit dem gleichen Unrecht könnte man sagen: Man kann den Beruf zum ehelichen

Stande haben ohne den Beruf zur ehelichen Treue. An dem Fehltritt eines Priesters ist der Zölibat genau soviel Schuld als die Ehe schuld ist an dem Ehebruch. Den einzelnen, die innerlich mit ihrem Berufe zerfallen sind, stehen Tausende und Tausende gegenüber, die heute mit der gleichen Freudigkeit wie am Tage der Weihe ihr „Adsum, da bin ich“ wiederholen würden. Wenn aber wirklich Herz und Rock im Widerspruch liegen, dann habe man den Mut, konsequent zu sein.

Meine Verehrten! Die Flugblätter richten an die Eltern der jungen Theologen den Appell: Mein Sohn darf alles, nur nicht geistlich werden. Wir richten heute einen Gegenappell an die christlichen Eltern und der lautet: Wenn euer Sohn nicht Priester werden will, dann mag er frei mit euerem Segen jeden andern Beruf sich wählen. Um Gottes willen keinen Zwang in der Berufswahl, auch wenn ein Herzenswunsch der Eltern geopfert werden muß. Wenn er aber kommt und sagt: Vater, Mutter, der Meister war da und rief mich und ich will gehen zum Altare Gottes, dann soll euer Sohn auch für den Gang ins Heiligtum den Segen seiner Eltern haben, dann soll er Priester werden dürfen. Im Namen der persönlichen Freiheit und allen Pamphleten gegen den Zölibat zum Trotz!

Die vierte Zeitfrage:

Die theologische Jugend und ihr Bildungsgang.

Trotz des Priestermangels ist das Kirchenrecht in der Ausmusterung der Priesteramtskandidaten wählerisch geblieben und trotz des antiklerikalen Zeitgeistes sterben die Studenten nicht aus, die den Mut und die Gnade haben, für den Dienst im Heiligtum sich zu melden. Des Königs Banner wehen im souveränen Walten der Gnade und immer neue Scharen folgen mit leuchtenden Augen dem gesegneten Banner des Kreuzes. Die meisten kommen aus den Volkskreisen, unter deren Händen der Waizen für die Hostie und der Wein für die Kelche reift; zusammen mit den Söhnen des Volkes haben aber auch zu allen Zeiten Söhne des Adels in Kettelers Spuren den Ruf der Gnade vernommen.

Unser ältestes Priesterseminar ist die christliche Familie, die uns wetterfeste, willensstarke und kernhaft fromme Söhne sendet. Der Klerus selber wird dem jungen Studiosus gerne die Mühe des ersten Unterrichtes und die Gastfreundschaft

in den Ferien bieten, in der Absicht, für die eigene Berufsgnade zu danken und im Tode einen Ersatzmann zu haben. Und finanzkräftige Glaubensgenossen werden kein schöneres Grabdenkmal sich setzen können als durch materielle Unterstützung der Studenten und theologischen Lehranstalten.

Was den Priester zum Priester macht, ist nicht der schwarze Rock, sondern der priesterliche Geist. Die Investitur des inneren Menschen mit diesem priesterlichen Charakter ist die Aufgabe der Priesterseminare. In großzügiger Verbindung der aszetischen und wissenschaftlichen Bildung mag der Seminarist in der Gnadenatmosphäre des Heiligtums auf jenes große Examen sich vorbereiten, dessen erste und zweite und dritte Frage lautet: Petrus, liebst du mich? Dann weide meine Lämmer. Die Frage geht nicht auf Redekunst und Wissenschaft, sie geht auf eine große todesmutige Heilandliebe. Das ist die Seele des Priestertums, das eigentliche Salböl seiner Weihe.

Bischof Ketteler hat einmal gesagt: „Eine tüchtig benützte Kniebank ist mir von größerem Wert wie einige Folianten mehr im Kopf". Das Wort will keine Verachtung des Studiums sein. Im Gegenteil, dem Klerus der Gegenwart wird eine gründliche wissenschaftliche Bildung zur Seelsorge notwendig sein. Das Pauluswort im 1. Korintherbrief „Der Ignorant wird ignoriert" enthält in dieser Richtung eine ernste Mahnung. Wollen wir nicht ignoriert werden, dürfen wir keine Ignoranten sein. Schon auf der Schulbank des Gymnasiums muß der künftige Theologe in freiem Wettbewerb mit dem Nachwuchs anderer Fakultäten in Ehren bestehen, und ohne Reifezeugnis sollte er auch jenseits der Klostermauern in die Matrikel der Theologie nicht eingetragen werden. Die theologischen Lehranstalten unserer Priesterseminare haben an dem Ausbau der theologischen Wissenschaft in Schrift und Schule ehrlich mitgearbeitet und das Mainzer Seminar, das uns den Bischof Weis von Speyer gesegneten Andenkens erzog, ist über unser Lob erhaben. Wo sich aber Gelegenheit bietet, die Theologen an die Universität zu schicken, da mögen sie mit unserem Segen zur alma mater ziehen. Wir müssen Theologen wagen, um Priester zu gewinnen. Als Lehrer der Hochschule habe ich die Erfahrung gemacht: die Studenten, die als Theologen vor der Weihe umgesattelt haben, sind zu neunzig Prozent in anderen Berufen Laienapostel der Kirche ge-

worden; diejenigen aber, die nach der Weihe als Priester umgesattelt haben, sind häufig fanatische Apostaten geworden. Doch lieber ungesalbte Apostel als gesalbte Apostaten! Wir wollen keine Steine werfen auf unsere Mitbrüder von gestern; wir denken ihrer am Altare, und vielleicht kommt ihnen doch manchmal ein stilles Heimweh nach dem, was sie verlassen haben.

Theologen wagen, um Priester zu gewinnen! Im Zusammenhang damit muß ich mit einem Wort ein ernstes Zeitanliegen der deutschen Katholiken erwähnen, die Beibehaltung der theologischen Fakultäten im Organismus der deutschen Universitäten. Ihr Licht auf dem Leuchter, ihre Lehrtätigkeit im öffentlichen Hörsaal zerstört die unglaublichsten Vorurteile, die man von dem Maß und der Methode der katholisch-theologischen Wissenschaft hat. Unsere theologischen Fakultäten bedeuten für Klerus und Kirche eine ganze Bibliothek katholischer Apologie. Der einzelne Professor, der über dem Staatsbeamten den Priester und über dem Fachgelehrten den Pädagogen vergißt, kann diese Zeitmission der Fakultäten nicht entwerten. Die Ausschaltung der theologischen Fakultäten aus dem Verband der deutschen Hochschulen würde, von anderseitigen Nachteilen hier abgesehen, dem religiös-kirchlichen Leben in Deutschland nicht die Todeswunde, aber eine tiefe Wunde schlagen, so tief, wie seit der Säkularisierung der Kirchengüter und seit der Simultanisierung der Schule keine mehr geschlagen wurde.

Nun darf ich Ihnen, meine lieben Studenten, einen besonderen Gruß entbieten. Die Nichttheologen unter Ihnen werden in diesen Tagen einen stillen Wallgang zum Grabe des Bischofs Ketteler tun und dort in der Muttergotteskapelle des Mainzer Doms ein Ave Maria beten, auf daß Sie in Ihrem andern Beruf Laienapostel von Stahl und Eisen werden. Apostelgräber sind Apostelschulen. Und Sie, meine jungen Theologen, Sie lernen am Grabe Kettelers, beide Augen öffnen für die Lichtwelt unserer Wissenschaft, die weiter als die Sonne leuchtet, und beide Hände zum Segen heben, auch wenn man mit geballter Faust uns flucht. Der Priester soll ein Auge dem Blinden sein und ein Fuß dem Lahmen, er soll die Kinder in der Morgenstunde des Lebens und die Mühseligen in der Mittagsglut und die Sterbenden in der Abendstunde des Lebens zum Heiland führen, — komm, junger Freund, leg die Hand fest um

den Kreuzesschaft und sei des Reiches Gottes wert! Und kämpft ein junges Semester in der Berufswahl den Kettelerkampf, dann gehe er den Kettelergang nach Altötting und sein Lebensweg wird ihm klar vor Augen liegen, und seine Seele wird Alleluja singen, denn ein Erbteil in Wonnegefilden ist ihm zugefallen.

Die fünfte Zeitaufgabe:

Soziale Vertonung der Seelsorge.

Meine Herren! In den allgemeinen Umrißlinien, die für das zweite Jahrhundert so gut wie für das zwanzigste gelten, ist das Arbeitsfeld und die Arbeitsform der Seelsorge durch die biblischen Pastoralbriefe und die kirchlichen Gesetze abgesteckt. Innerhalb dieser weitgezogenen Linien aber darf und muß die pastorale Arbeit den besonderen Zeiterscheinungen, Zeitbedürfnissen und Zeitkrankheiten Rechnung tragen. Auch für den Seelenarzt ist die Diagnose der Zeit und Zeitkrankheit die Voraussetzung jeder ärztlichen Behandlung. Nun aber klingt durch unsere Zeit als deren größte Gnade und höchstes Gebot ein tiefsozialer Ton und dementsprechend muß auch in der Seelsorge des 20. Jahrhunderts als besondere Note der soziale Gedanke mitklingen! Ketteler hat mit kräftiger Hand den Auftakt zu dieser modernen Seelsorge mit dem sozialen Leitton gegeben. Er hat als Pontifex d. h. als Brückenbauer redlich mitgearbeitet, zwischen den einzelnen Volksklassen bis zum vierten Stand hinab über alle trennenden Gegensätze hinweg verbindende Brücken zu schlagen. „Ich habe mein ganzes Leben", sagte er, „dem Dienste des armen Volkes gewidmet, und je mehr ich es kennen gelernt habe, um somehr habe ich es lieben gelernt. Ich weiß, wie große edle Anlagen unser deutsches Volk von Gott erhalten hat".

Kein anderer Stand ist bis in das kleinste Dorf hinaus mit dem Volk in Freud und Leid, auch in seelischem Leid, so fest verbunden wie der Priesterstand. Der Seelsorger hat Wunden zu heilen, die dem Arzte nicht gebeichtet werden, und Rechtsfälle zu lösen, die dem Rechtsgelehrten nicht in die Akten kommen. Die Gesetze der Seelsorge sind soziale Gedanken, das Gesetz: die Gaben Gottes sind dir reichlich zugemessen, um sie reichlich auszuteilen! Das Gesetz: Am besten fördert sein eigenes Heil, wer das Heil der Mitmenschen fördert! Das Gesetz: Du mußt in die lästernde Welt das Gloria patri deines täglichen

Breviers hineinbeten, mußt mit unverdrossenen Händen den Pflug einsetzen und die Saatkörner streuen, auch wenn eine andere Hand einmal über deinem Grabe die Erntegarben bindet. Diese Gesetze der Seelsorge sind soziale Gedanken.

Im besonderen ist die Verwaltung des Bußsakramentes, des vielgeschmähten Bußsakramentes eine stille segensvolle soziale Mission, deren Nah- und Fernwirkungen auf unser Volksleben in den Büchern der Statistik gar nicht berechnet werden können. Im Namen Gottes mit dem Wort der Verzeihung Seelen entlasten und Selbstmorde verhüten, entgleiste Jugend wieder ins Geleis bringen, für die Eltern kindliche Liebe und für die Gatten eheliche Treue und häuslichen Frieden fordern, das Unrecht gegen Ehre und Eigentum wieder gut machen, — und das alles, auch wenn durch die vielstündige Arbeit im Beichtstuhl die Gesundheit des Seelsorgers langsam ruiniert wird, auch wenn sein stilles soziales Wirken im Beichtstuhl ein Verbrechen an der Sittlichkeit des Volkes genannt und damit seine Ehre, die mehr ist als Gesundheit, in den Staub gezogen wird. Tür und Tor steht hier der Verleumdung offen, da dem Seelsorger durch das Beichtsiegel der Mund geschlossen ist zur Verteidigung seiner Ehre. Und da ich gerade von der Beicht rede und vom Breslauer Katholikentag her noch eine Sünde auf dem Gewissen habe, die mir vom Götheismus weder in diesem noch im andern Leben verziehen wird, so will ich heute Buße tun und in tiefer Verehrung ein Göthewort zitieren, das lautet: „Die Ohrenbeichte hätte dem Menschen nie sollen genommen werden."

In den äußeren Formen der pastoralen Arbeit, im Ton der Predigt wie in den gesellschaftlichen Umgangsformen, in der Armenpflege wie bei den Krankenbesuchen wird eine zeitgemäße Seelsorge mit dem sozialen Zartgefühl der Zeitgenossen auch in ländlichen Kreisen wohl oder übel rechnen müssen, und hoffentlich wird die nächste Zeit auch an die Ablösung der Stolagebühren denken. Unser Volk, das viel verzeihen kann, empfindet es als eine unverzeihliche pietätlose Härte, wenn selbst in der geweihten Nähe der Leiche, in der Aussegnung der Toten der Ton eines handwerksmäßigen Betriebs durchklingt. Der Hirt vom Geist des guten Hirten wird nicht gleich Feuer vom Himmel rufen und über Malchus' Ohren mit dem Schwerte dreinhauen. Die Hände des Priesters sind gesalbt, um zu segnen, nicht um zu fluchen, und die rauhborstigen Heiligen passen in kein Jahr-

hundert so schlecht wie in das 20. Jahrhundert. Der Meister der Hirtensorge hat gesagt: Ihr seid das Salz der Erde; er hat nicht gesagt: ihr seid der Zucker der Erde, aber noch viel weniger hat er gesagt: ihr seid der Pfeffer der Erde.

An den Sonntagen, an denen ohnedies der Seelsorger meistens wegen des Priestermangels für zwei arbeiten muß, hat die neuzeitliche Seelsorge eine weitere Arbeitszulage durch die sozialen Vereine erhalten. Am Sonntagabend soll der Geistliche, manchmal todmüde, zu den Gesellen und Männern ins Vereinshaus kommen, so regelmäßig und freudig, wie diese am Sonntagmorgen zu ihm ins Gotteshaus gekommen waren. Auf der einen Seite ist man bange, durch diese persönliche engere Fühlung zwischen Priester und Volk könnte die Laienwelt gar zu klerikal werden, und auf der andern Seite ist man, vereinzelt auch diesseits der Vogesen, bange, der Priester möchte darüber zu laienweltlich werden. Die Arbeit im Vereinshaus ist in der Tat die Feuerprobe des priesterlichen Geistes. Die nämliche Vereinsarbeit, die uns in einem Fall die besten Seelsorger erziehen half, hat uns in einem andern Fall die besten Seelsorger geraubt, und mehr als eine edle Kraft hat sich auf diesem Arbeitsfeld hygienisch und geistig verblutet. Und trotz allem: Die sozialen Vereine und die Mitarbeit der Priester in diesen Vereinen sind Bedürfnis der Zeit, also Wille Gottes.

Die sechste Zeitaufgabe:

Die Rückeroberung der Arbeiterwelt.

Die Rückeroberung der Arbeiterwelt ist das dornenvollste Problem der modernen Seelsorge und die eigentliche Sorge unserer Seelsorge. Auch wenn der Arbeiter im günstigsten Fall den Sonntagsgottesdienst besucht, kann die sonntägliche halbstündige Predigt unmöglich ein volles Gegengewicht bilden gegen das tägliche Lesen einer kirchenfeindlichen Zeitung und gegen das stündliche Hören der gehässigsten Angriffe auf den Glauben seiner Jugend. Wir müssen also außerhalb der Sonntagspredigt die Arbeiter sammeln, die Gesammelten schulen und die Geschulten als Vertrauensmänner an die Werbearbeit schicken. Und wäre es im Anfang nur ein Dutzend, das größte Reich der Erde hat mit einem Dutzend Apostel angefangen. Das erste Gebot der Arbeiterseelsorge lautet also: Organisation! Wir

müssen aber, wo wir noch nicht sind, bald kommen, damit wir nicht zu spät kommen.

Das zweite Gebot lautet: Geistige Aufklärung! In Kettelers Gedankengängen werden wir tief und gründlich die Zeit- und Standesfragen aufgreifen, die dem Arbeiter auf den Lippen brennen: die Höhenunterschiede in der gesellschaftlichen Ordnung und die ungleiche Verteilung der Erdengüter, das Recht des Privateigentums und der unauflöslichen Ehe, der unvermeidliche Widerstreit der Interessen des Arbeitgebers und Arbeitnehmers und der Ausgleich dieser Interessen auf dem Boden der Wirklichkeit und Gerechtigkeit, die Aufgaben der Arbeiterschutzgesetzgebung und Arbeiterversicherung und die tatsächlichen Erfolge der staatlichen Sozialreform, die Wohnungshygiene und andere aktuelle Arbeiterinteressen wirtschaftlicher Natur. In welcher Form diese Aufklärung auch geboten wird, — in einem Privatgespräch, in einem Vereinsvortrag, in einem Buch, in einem Kurs —, das Interesse des Geistlichen an allen Arbeiterfragen, seine Mitarbeit an der geistigen und wirtschaftlichen Aufwärtsbewegung des Arbeiterstandes wird in den Arbeitern allmählig Vertrauen zum Seelsorger wecken und Mißtrauen wegräumen und damit ist die stärkste Barrikade zwischen Priester und Arbeiter weggeräumt.

Das dritte Gebot der Arbeiterseelsorge lautet: Dem Arbeiter mehr Kritik gegenüber der Arbeiterpresse beibringen! Ihr lieben Arbeiter, ihr dürft nicht glauben, euere Zeitung sei ein Evangelium, tagtäglich vom Hl. Geist diktiert. Denkende Arbeiter werden doch noch zur Einsicht kommen, daß alle Phrasen und Scheltworte unter denkenden Menschen die logischen Beweise niemals ersetzen können, daß die Verhetzung der Arbeiterwelt kein Verdienst um die Arbeiterwelt ist, daß ein Goldstück in der Hand mehr ist als ein goldener Berg auf einer unentdeckten Insel des Ozeans und daß das Zerrbild des katholischen Klerus, wie es aus dem Pfaffenspiegel der roten Presse herausschaut, den Tatsachen des Lebens nicht entspricht.

Dazu kommt ein viertes Gebot: Mit dem Mute Kettelers werden wir aber auch dem Arbeiter sagen, daß dem Rechte des Arbeiters auf anständige Bezahlung das Recht des Arbeitgebers auf anständige Arbeitsleistung gegenübersteht, daß für das Kulturleben die Geistesarbeit nicht weniger Wert hat als die Handarbeit, daß das ewige Mißtrauen gegen alle und jede behördliche Maßnahmen den Interessen der Arbeiter selber schadet, und daß

die größere Hälfte der sozialen Not die ewige Unzufriedenheit und innere Verbitterung und der wachsende Haß ist, der sich nach dem Klassikerwort wie ein Grabstein auf die Herzen legt. „Um die sozialen Übel zu heilen, sagt Ketteler, genügt es nicht, daß wir einige Arme mehr speisen und kleiden und dem Armenvorstand einige Taler Geld mehr durch unsere Dienstboten zusenden, — das ist der allerkleinste Teil unserer Aufgabe, — sondern wir müssen eine ungeheuere Kluft in der Gesellschaft, einen tief eingewurzelten Haß zwischen Reich und Arm ausgleichen, wir müssen eine tiefgehende Versunkenheit bei einem großen Teil unserer Mitbrüder wieder heilen, die allen Glauben, alle Hoffnung, alle Liebe zu Gott und den Menschen verloren haben." Das ist das vierte und höchste Gebot der Arbeiterseelsorge: den Glauben, die Hoffnung und die Liebe triumphieren lassen über den Unglauben und die Verzweiflung und den Haß, den Arbeiter an Freundeshand in die Gnadensphäre der Religion, an die Trost- und Kraftquellen seiner Kirche führen und ihn dem Gottmenschen in die Arme legen. Wer ihn herausreißt aus diesen Armen, wer den Haß gegen den Arbeiter von Nazareth schürt, sollte nicht von Liebe zu den Arbeitern reden.

Die siebente Zeitaufgabe:

Die Rückeroberung der gebildeten Welt.

Die Rückeroberung der gebildeten Stände ist das Königsproblem der modernen Seelsorge. Wie in der Schweiz der Priester auf die Berge steigt und die Berge segnet, so möchte ich die Seelsorge auf den Höhen der Gesellschaft die Bergweihe unserer Liturgie nennen. Bischof Ketteler, der den Hunderttausenden des dritten und vierten Standes einen Arbeiterspiegel vor die Augen hielt, hat auch den oberen Zehntausend „die Pflichten des Adels", des seelischen Adels vorgehalten.

Durch die Kreise der katholischen Intelligenz geht ein großes Fragen und Prüfen und Kritisieren, bald im Flüsterton und bald im Polterton, — sie rütteln und rücken an den Grenzsteinen, welche die Väter gesetzt haben, — sie suchen nach der Formel, die das Wertverhältnis zwischen den liegenden Erbgütern der Vergangenheit und den wandernden Werten der Gegenwart festlegen soll, — sie zirkeln an den Grenzlinien, die

zwischen den Glaubenssätzen und den offenen Fragen der Forschung hindurchziehen.

Was wird der Seelsorger tun, welcher Geist vom Geiste Kettelers ist? Er wird keine Zeit verlieren mit unnützen Klageliedern und Fluchpsalmen über diesen kritischen Zug der Zeit, und noch weniger wird er das alles als böswillige Verneinungslust mißdeuten. Er wird vielmehr in diesem kritischen Zug der Zeit, in diesem religiösen Interesse der zeitgenössischen Intelligenz ein lautes Gottesgebot an die Seelenführer dieser Zeit erkennen, allen alles zu werden in paulinischem Geiste, in die Gedankengänge der Gegenwart sich einzufühlen in rastlosem Studium und dann auf den Areopag zu gehen und den Gebildeten in apologetisch-wissenschaftlicher Sprache die Grundwahrheiten unseres heiligen katholischen Glaubens im Zusammenhang mit den Gegenwartsfragen auf den Leuchter zu heben: die Sicherheit unserer Glaubensgrenze gegenüber den Gummigrenzen des Subjektivismus, — die ragende Tatsache des kirchlichen Lehramtes, das als letzte Instanz in dem Wirrwarr der Tagesmeinungen und in der Zerfahrenheit der Geister das letzte Wort zu sprechen hat, — die Harmonie zwischen Glaube und Bildung, zwischen den Rechten der Autorität und der Persönlichkeit, — die historische Weihe des Katholizismus mit seiner herrlichen Heldengalerie, — die Poesie und Mystik des katholischen Gottesdienstes und viele andere Themata. Unsere Gebildeten missen gerne in diesen Konferenzen den kategorischen Kanzelton, sie missen aber nicht gerne die persönliche Wärme, die den ringenden Seelen die Hand reicht und an ihren guten Willen glaubt. Der Seelsorger kann nicht Ja sagen, wo seine Kirche Nein gebietet, etwa in der Frage der gemischten Ehen. Er kann auch den Gebildeten nicht Zucker reichen, wo er das Salz der Erde sein soll. Er darf auch nicht bei der Apologie des Glaubens stehen bleiben, der Weg über den Areopag muß schließlich an der Kommunionbank ausmünden.

Die Rückeroberung der gebildeten Welt, die Erziehung eines glaubensfreudigen und kirchenfreudigen Geschlechtes wird aber nicht gelingen ohne ein großes Vertrauen auf den guten Willen der gebildeten Katholiken, die am religiösen Leben sich beteiligen. Das Mißtrauen, das hinter allen Zeiterscheinungen Vorboten des Abfalls wittert, hat schon genug Lücken in unsere Reihen gerissen. Das Mißtrauen mag die Kunst der Diplomaten sein, das Ver-

trauen ist die Kunst der Erzieher und Regenten und darum auch der Seelenführer. Uns allen gilt dieser große Imperativ der Zeit: Habt Vertrauen zueinander!

Meine hochverehrten Damen und Herren! Vor hundert Jahren sollte der Dom von Speyer, das Pyramidengrab der deutschen Kaiser, von Frankreich aus zerstört werden. Von Mainz her ist damals dem Dom von Speyer die Hilfe gekommen, Bischof Colmar von Mainz hat durch energische Einsprache in Paris den Dom gerettet. Wir dürfen unser religiös-kirchliches Leben in Deutschland einem Dom vergleichen, — im einzelnen nicht ohne Bauschäden, in den großen Linien aber und in der Gesamtwirkung ein herrlicher Dom auf herrlichem Grunde. Nun wollen sie der deutschen Schule die Religion, und der Familie und dem öffentlichen Leben den Segen der Kirche rauben, sie wollen nach dem Beispiel von Frankreich unsern schönen deutschen Dom in Trümmer legen. Von Mainz her, aus der Stadt des hl. Bonifatius, wird wieder die Hilfe kommen. Der Katholikentag von Mainz wird die Hände von Priester und Volk ineinanderlegen und die beiden werden treue Wache stehn am deutschen Dom.



